

Narrative Identität und Positionierung

Gabriele Lucius-Hoene / Arnulf Deppermann

Abstract

Der Beitrag schlägt das Konzept der 'Positionierung' als Instrument zur empirischen Erforschung narrativer Identitäten auf der Basis von autobiographischen Erzählungen vor. Es wird dafür argumentiert, dass die Perspektive der Positionierung einen materialgestützten und materialadäquaten Zugang zu Prozessen der Identitätskonstitution in mündlichen Stegreiferzählungen bietet, da es die identitätsrelevanten darstellerischen wie performativen Handlungen von Erzählern zu rekonstruieren erlaubt. Dabei wird zwischen verschiedenen Ebenen und Bezügen unterschieden: Selbst- und Fremdpositionierungen, Positionierungen dargestellter Figuren innerhalb der Erzählzeit und von Erzähler und Zuhörern in der erzählten Zeit sowie die Relation zwischen erzählenden und erzähltem Ich. Diese Differenzierungen erlauben nicht nur eine detaillierte Rekonstruktion unterschiedlicher Facetten und Verfahren der Herstellung narrativer Identität, sie eröffnen auch psychologisch und soziologisch aufschlussreiche Einblicke in die Relationen zwischen Identitätsentwürfen auf den verschiedenen Ebenen.

Keywords: Erzählen – Identität – narrative Identität – Konversationsanalyse – Autobiographie – Redewiedergabe – Positionierung – Beziehung

English Abstract

The paper proposes the use of 'positioning' for the empirical study of narrative identities using autobiographical narratives. Positioning is seen as an especially adequate way of conceiving of identities in narratives, because it allows for a reconstruction of discursive actions by which identities are accomplished, be it by description or by action. In the paper, several layers of positioning in narratives are distinguished: Self- vs. other-positioning, positioning of and between narrated characters vs. processes of positioning between teller and addressees, relations between narrated self and narrating self. These distinctions provide for a detailed reconstruction of various facets and practices of the local accomplishment of narrative identities. Moreover, positioning analysis can offer valuable insights into the relations and tensions between varying conceptions of identity on the different positional layers.

Keywords: narrative – storytelling - identity – narrative identity – conversation analysis – autobiography – reported speech – positioning – social relations

1. 'Narrative Identität' als empirisches Konstrukt
2. Das Konzept 'Positionierung'
3. Ebenen der Positionierung im Erzählen
- 3.1. Positionierungshandlungen der erzählten Figuren innerhalb des erzählten Ereignisses
- 3.2. Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der erzählten Geschichte durch das erzählende Ich
- 3.3. Selbstbezügliche Positionierung des erzählenden Ich durch die Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der Geschichte
- 3.4. Positionierungen zwischen erzählendem Ich und Zuhörer
4. Schlussfolgerungen
5. Literatur

1. 'Narrative Identität' als empirisches Konstrukt

"Narrative Identität" ist in den vergangenen Jahren zu einem ebenso häufig wie heterogen gebrauchten Schlüsselbegriff im Schnittpunkt von Philosophie, interpretativen Sozialwissenschaften und Sprachwissenschaft geworden.

Was rechtfertigt es, neben die vielen Identitäts-Präfixe, -Komposita und -Spezialisierungen – wie nationale, Geschlechts- oder Patchwork-Identität (Keupp et al. 1999) – einen weiteren Identitätsbegriff zu stellen? Er entspringt der wachsenden Erkenntnis über die Besonderheiten der Narrativität als wirklichkeitskonstruktives und sinnstiftendes sprachliches Handeln auch jenseits der Literaturwissenschaft und Volkskunde (zum Begriff der 'narrativen Identität' siehe Brockmeier/Carbaugh 2001; Kraus 2000; Meuter 1995; Ricoeur 1996; Schechtman 1996; Thomä 1998). Identität, die im Medium des Erzählens hergestellt und dargestellt wird, besitzt spezifische Eigenschaften und eröffnet eigene Erkenntnisse über die erzählenden Individuen. Als empirisches Konstrukt vereint 'narrative Identität' die diachrone, auf einen Plot hin orientierte Perspektive des Erzählens mit den alltäglichen oder institutionellen sprachlichen Praktiken der Identitätsherstellung und -darstellung (vergleiche Lucius-Hoene/Deppermann 2002:47-76).

Selbsterlebtes wird sowohl in informellen Alltagsdialogen erzählt als auch ganz ausgeprägt in bestimmten institutionellen Kontexten wie in der ärztlichen Anamnese, vor Gericht, bei der Beichte oder in Situationen, in denen wir eine persönliche Problemgeschichte entfalten müssen (vergleiche Ehlich 1980; Fuchs-Heinritz 2000:13-78). Als narratives oder fokussiertes Interview wurde das autobiografische Erzählen zur wissenschaftlichen Erhebungsmethode weiterentwickelt (Schütze 1976; 1984).

Unter den identitätsstiftenden Leistungen des Erzählens werden vor allem die Herstellung von Kontinuität und Kohärenz hervorgehoben (Straub 2000). Im alltäglichen, konversationellen Erzählen von Selbsterlebtem vermitteln Menschen einander ihre Erfahrungen, gleichen ihre Sichtweisen der Welt und des Gangs der Dinge an oder konturieren sich in Abgrenzung voneinander, sie suchen und finden Solidarität oder behaupten sich in ihrer jeweiligen perspektivischen Eigenständigkeit. Hier lässt sich ein weiterer Aspekt der Identität stiftenden Wirkungen narrativer Aktivitäten bestimmen: Im Erzählen von Selbsterlebtem muss der Erzähler sich selbst als Handlungsträger der Geschichte, als geschichtlich und gegenwärtig Erlebender und als durch Erfahrungen geprägter Akteur kenntlich machen. Er muss sein vergangenes Ich der Erzählung mit bestimmten Eigenschaften und

Handlungsweisen in Szene setzen und diese Selbstoffenbarung unter Beachtung Hörer- und situationsbezogener Aspekte gestalten (Quasthoff 2001). Damit konturiert er aber nicht nur das vergangene Ich, er muss sich auch in der Erzählsituation selbst auf den Hörer beziehen. In der Art und Weise, wie der Erzähler also seine vergangene Person in der Geschichte aufscheinen lässt und an die imaginierten oder tatsächlichen Reaktionen der Hörer anpasst, werden Facetten und Strategien von Identitätsarbeit sichtbar, in denen personale und soziale Aspekte des erzählten wie des erzählenden Ich in der Situation selbst verhandelt werden (vergleiche Lucius-Hoene/Deppermann 2002:33ff.). Das Erzählen von Selbsterlebtem ist somit sowohl Selbst*darstellung* als auch interaktionell mitbestimmte und emergente Selbst*herstellung*, mit dem das aktuell erzählende Ich "Identitätsarbeit in Aktion" betreibt und für sich selbst einen bestimmten Geltungsrahmen und soziale Konsequenzen beansprucht. In diesem Sinne lässt sich narrative Identität bestimmbar machen "als die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet" (Lucius-Hoene/Deppermann 2002:75). Sie kann als empirisches Konstrukt in textuell fixierten konversationellen oder für bestimmte Zwecke elizitierten Erzählungen aufgesucht werden und mit gesprächs- und erzählanalytischen Mitteln rekonstruiert werden.

Im Folgenden soll mit dem Konzept der 'Positionierung' eine Strategie zur Herausarbeitung einer so verstandenen narrativen Identität in autobiographischen Erzählungen vorgestellt werden. 'Positionierung' ist also eine Meta-Perspektive auf erzählerische Darstellungen, die für die Analysearbeit Erkenntnis leitend und als heuristische Suchhaltung eingesetzt wird. Sie macht sich erzähl- wie konversationsanalytische Konzepte nutzbar, um zu einem empirisch fundierten Konzept der narrativen Identität zu gelangen.

2. Das Konzept 'Positionierung'

Positionierung (oder *positioning* in den Originaltexten) entstammt der angelsächsischen *discursive psychology* und ist mit den Namen von Wendy Hollway und Rom Harré verbunden (Hollway 1984; Harré/van Langenhove 1999). Im Hinblick auf das Erzählen wurde es von Michael Bamberg (Bamberg 1997; 1999), Stanton Wortham (Wortham 2000; 2001; vergleiche auch Korobov 2001) und Lucius-Hoene/Deppermann (2002:196-212) weiter entwickelt und genutzt.

Positionierung bezeichnet zunächst ganz allgemein die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind (vergleiche auch Antaki/Widdicombe 1998; Wolf 1999). Die Perspektive der Positionierung hebt also vor allem ab auf die qualitative Dimension der Identitätskonstruktion, die klassische Identitätsfrage: "Was bin ich für ein Mensch, als was für ein Mensch möchte ich von meinem Interaktionspartner betrachtet und behandelt werden?" Sie fokussiert diejenigen Aspekte sprachlicher Handlungen, mit denen ein Sprecher sich in einer Interaktion zu einer sozial bestimmbar Person macht, eben eine bestimmte "Position" im sozialen Raum für sich in Anspruch nimmt und mit denen er dem Interaktionspartner zu verstehen

gibt, wie er gesehen werden möchte (*Selbstpositionierung*). Mit einer solchen Selbstpositionierung ebenso wie mit Adressierungen des Interaktionspartners und auf ihn bezogenen Handlungen weist er diesem ebenso eine soziale Position zu und verdeutlicht ihm damit, wie er ihn sieht (*Fremdpositionierung*).

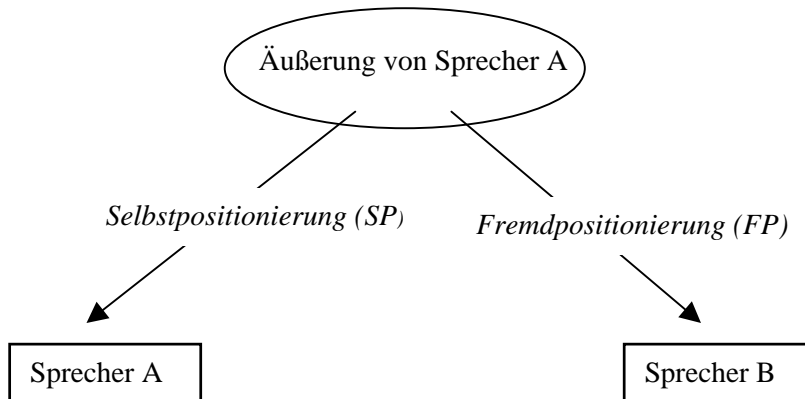


Abb. 1: Positionierung I

Wenn ich zum Beispiel in meinem Betrieb den Sozialraum betrete und zu den schon Anwesenden sage: "Mein Gott, ist hier eine schlechte Luft, machen Sie doch mal die Fenster auf, Sie wollen doch sicher auch nicht im Mief sitzen", so beinhaltet meine Äußerung in diesem Kontext mehrere Positionierungsaspekte. Zum einen zeige ich mich als Person mit bestimmten Vorlieben, nämlich als Liebhaberin frischer Luft. Zum anderen nehme ich mit der Äußerung "Machen Sie doch mal die Fenster auf" die soziale Position in Anspruch, den Anderen eine Anweisung erteilen zu können, d.h. ich schaffe eine Hierarchie, in der ich mich als anweisungsberechtigt hervorhebe – und ich liefere keinen anderen Grund dafür als den der sachlichen Feststellung, dass hier einer ungunstigen Situation Abhilfe geschaffen werden muss (Aspekte der Selbstpositionierung). Gleichzeitig weise ich auch den Anderen eine Position zu, die zu meinem Anweisungsanspruch komplementär ist. Ich positioniere sie nämlich als Personen, von denen ich erwarte, dass sie sich von mir anweisen lassen. Gleichzeitig positioniere ich sie mit dem zweiten Teil meiner Bemerkung ("Sie wollen doch sicher auch nicht im Mief sitzen...") als Personen, denen ich ein vernünftiges Urteil unterstelle – ich gehe mit Nachdruck davon aus, dass die Anderen ebenfalls die Vorteile frischer Luft akzeptieren und nicht für Liebhaber des Miefs gehalten werden wollen, somit auch aus sachlichen Gründen die Rechtmäßigkeit meiner Anweisung akzeptieren sollten. Ich versuche also lokale Identitäten herzustellen: mich selbst als vernünftig, was die frische Luft angeht, und damit auch mit der Autorität ausgestattet, den Kollegen eine Anweisung zu erteilen; die Anderen als Menschen, die den vernünftigen Hintergrund meiner Forderung doch sicherlich anerkennen und sich deshalb von mir anweisen lassen.

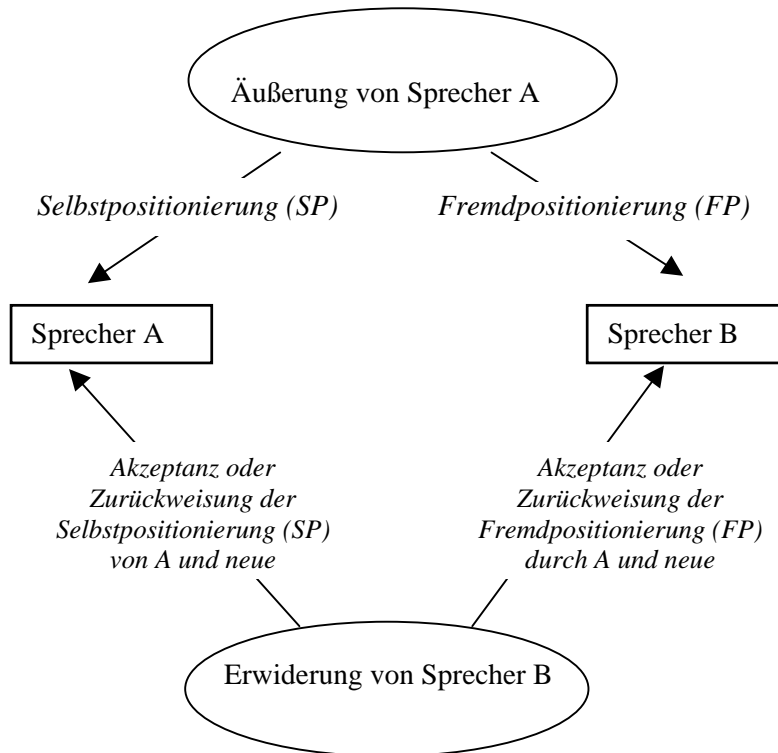


Abb. 2: Positionierung II

Nun haben die Interaktanten natürlich verschiedene Möglichkeiten, mit meiner Anweisung umzugehen (vergleiche Abb.2). Sie können darauf eingehen, zum Fenster stürzen und es aufreißen, und damit meinen Anspruch und meine Definition unseres Verhältnisses anerkennen. Sie können nur einen Teil meiner Positionierungsaktivitäten anerkennen, indem sie etwa bestätigen, dass schlechte Luft sei, aber zu erkennen geben, dass jemand anders oder gefälligst ich selbst das Fenster öffnen sollte. Oder sie können mich ganz ignorieren und damit zeigen, dass sie meine Selbst- und Fremdpositionierung zurückweisen: Sie sind keine Personen, die man einfach herumkommandieren kann, und die Luft ist ihnen ganz egal. In letzterem Fall könnte ich dann klein begeben und das bewusste Fenster selbst öffnen; mein Anspruch auf Autorität als Teil meiner Identität in dieser Situation wäre damit verloren. Ich könnte aber auch versuchen, meinen Anspruch aufrecht zu erhalten, indem ich auf meine Bronchitis verweise und den Anderen damit vermittele, dass ich als Kranke nach den Höflichkeitsregeln unserer Kultur gewisse Hilfestellungen erwarten darf und die Kollegen im Fall einer erneuten Weigerung für rücksichtslos halte...und so weiter.

Durch solche wechselseitigen und voranschreitenden Positionierungsaktivitäten werden also in der Interaktion ständig Identitätsaspekte beansprucht, akzeptiert, zurückgewiesen und ausgehandelt. Jede Positionierungsaktivität beeinflusst die folgenden Handlungsmöglichkeiten im Gespräch, und viele Positionierungsaktivitäten sind nur verständlich als Reaktionen auf vorangehende Positionierungen. Selbst- und Fremdpositionierung sind dabei miteinander verwoben: Indem ich für mich selbst in einer Interaktion bestimmte Identitätsaspekte reklamiere, weise ich auch meinem Interaktionspartner bestimmte Identitätsaspekte zu. Eine Position innerhalb einer Interaktion kann

- *persönliche* Merkmale (psychologische Eigenschaften wie 'Extraversion', 'Kreativität' oder 'Unabhängigkeit'),
- *soziale* Identitäten (wie 'Lehrer', 'Fußballfan' oder 'Frauenrechtlerin'),
- die mit ihnen verbundenen *rollenbedingten* Rechte (wie 'Autorität', 'Kompetenz' oder 'Betroffenheit') und
- *moralische* Attribute und Ansprüche eines Sprechers umfassen (wie 'Ehrlichkeit', 'Opferstatus' oder 'Ankläger'; vergleiche Harré/van Langenhove 1999).

Positionierungen werden nicht mit einer bestimmten Klasse von sprachlichen Akten vollzogen – es ist eine Funktion *beliebiger* sprachlicher Handlungen, Positionen zuzuweisen. Jede interaktive sprachliche Handlung kann mehr oder weniger positionierungsrelevant sein bzw. mehr oder weniger positionierungsrelevante Anteile besitzen. Positionierungen können *direkt und explizit* (z.B. durch eine Selbst- oder Fremdcharakterisierung: "Du bist für diese Stelle nicht geeignet!") oder *indirekt und implizit* ("Die sollten schauen, ob sie jemanden finden, auf den die Stellenbeschreibung wirklich passt.") stattfinden. Selbst- und Fremdcharakterisierung, Rollenzuweisung und moralische Kategorisierung können mit einer Äußerung sehr eindeutig ausgedrückt oder aber eher versteckt bzw. nur vage angedeutet werden und damit der Interpretation des anderen überlassen werden. Entsprechend sind Sprecher in sehr unterschiedlichem Maße für die Positionierungen, die Adressaten und Rezipienten aus ihren Äußerungen inferieren, haftbar zu machen. Die rhetorische Kunst des Positionierens besteht darin, solche sprachlich-kommunikativen Verfahren zu benutzen, die beim Hörer zielsicher genau die gewünschten Schlussfolgerungen zu stiften, ohne dabei die negativen Konsequenzen der Direktheit in Kauf nehmen zu müssen, die bei explizitem Eigenlob, unverblümter Kritik oder einseitigen Schuldzuweisungen unausweichlich sind. Für den an Fragestellungen der Identitätskonstitution interessierten Analytiker sind Positionierungsaktivitäten deshalb besonders fruchtbar für die Herausarbeitung latenter identitätsrelevanter Aspekte, weil sie sich nicht nur in intentional gesteuerten Gesprächsbeiträgen vollziehen, in denen die sprechende Person ein Ziel der Selbstdarstellung und Identitätsanerkennung vor Augen hat. Positionierungen werden gerade auch dann vorgenommen, wenn Aufmerksamkeit und Absicht des Sprechers vorrangig auf andere interaktive Ziele ausgerichtet sind (z.B. ein Geschehen rekapitulieren, Strittiges begründen, ein Problem klären), und die Positionierungen quasi nebenbei vollzogen werden. Dieses ständige Mitlaufen von Positionierungen *en passant* zeigt sich auch daran, dass ein Hörer grundsätzlich bei jeder Äußerung auf die (Selbst- und Fremd-) Positionierungen, die mit ihr verbunden sind, reagieren und diese thematisieren kann.¹

Positionierung ist ebenso Beanspruchung einer als vorgängig gedachten, also schon vor der gegenwärtigen Interaktion bestehenden Identität (d.h. eine lebensgeschichtlich frühere oder eine überzeitlich stabile Identität), als auch die aktuelle Etablierung einer situierten Identität. Sie kann sich im Laufe einer Interaktion emergent entfalten. So schaffen die Interaktionspartner für sich und die anderen

¹ Natürlich gelten für disaffiliative Reaktionen gerade auf implizit und indirekt vorgenommene Positionierungen mindestens ebenso sehr wie für die Positionierungen selbst Regeln der interaktiven Etikette und Vorsicht, die es gebieten, Ansprüche und Zuschreibungen in einer indirekten und nicht belangbaren, aber kontextsensitiv zielsicheren Art und Weise zurückzuweisen.

jeweils lokale, d.h. für diesen Stand der Interaktion gültige Identitäten und verhandeln ihre Beziehung zueinander (vergleiche Holly 2001). Als Resultat kann sich eine von allen Beteiligten getragene wechselseitige Identitätszuschreibung und -ratifizierung entwickeln, es können aber auch Konflikte und Machtkämpfe um die gültigen und anerkennungsfähigen Identitätsansprüche entstehen.

Positionierungsaktivitäten transportieren allein schon aufgrund ihrer Implizitheit und Indirektheit meist einen Bedeutungsüberschuss über das explizit Gesagte hinaus.² Häufig verweisen sie auf soziale und moralische Deutungshorizonte mit komplexen diskursiven Regeln und Konventionen (wie in unserem obigen Beispiel auf die Regeln der Beanspruchung von Autorität, Konventionen der Rücksichtnahme und Höflichkeit, Vorstellungen von vernünftigem Handeln etc.). Ihre Geltung und ihre Interpretationsrelevanz für die mit einer Äußerung vollzogenen Positionierungen sind vielfach sehr vom Kontext und der Interaktionssequenz abhängig, so dass es unsinnig wäre, Typen von Äußerungen als solchen invariante Positionierungsgehalte zuschreiben zu wollen. Positionierungsaktivitäten schöpfen außerdem häufig aus dem autobiografischen Erfahrungshintergrund oder rekurren auf historische und faktenbezogene Wissensbestände, institutionelle Konventionen und kulturelle Gepflogenheiten, die erst verständlich machen, welche Positionierungen mit einer Äußerung verbunden sein können. Damit können sie über ihre lokale Bedeutung innerhalb der aktuellen Interaktion auch einen Ansatzpunkt für weit reichende Einsichten über Weltsicht, normative Orientierungen und Erfahrungshorizonte einer Person bilden.

Der Begriff der Positionierung wurde ursprünglich am *dialogischen* Handeln entwickelt, in dem Positionierungen im Wechsel von Rede und Gegenrede entworfen, bearbeitet und ausgehandelt werden können. Dieser Aspekt der emergenten Herstellung im Lauf einer Interaktion scheint zunächst in der überwiegend *monologischen* Sprachform des Erzählens fortzufallen. Eine genauere Analyse der identitätsrelevanten Konstitutionsbedingungen autobiografischen Erzählens zeigt jedoch, dass sich hier durch die Einführung weiterer Zeitebenen der Vergangenheit und damit auch weiterer "vergänger Ichs" des Sprechers, durch die Re-Inszenierungsmöglichkeiten des Erzählens sowie durch die kommunikative Rahmung innerhalb der Erzählsituation eine Fülle neuer Positionierungsmöglichkeiten ergeben. Wir können sie als einen empirisch nachweisbaren und erzähl- und gesprächsanalytisch rekonstruierbaren Teil narrativer Identitätsarbeit betrachten. Diese unterschiedlichen Positionierungsaktivitäten, die auf den verschiedenen Ebenen des Erzählens stattfinden, sollen im Folgenden systematisch entfaltet und betrachtet werden. Grundlegend ist dabei zunächst einmal die Tatsache, dass sich das Ich des Sprechers aufgrund des speziellen Vergangenheitsbezugs des Erzählens in ein (gegenwärtiges) erzählendes Ich (als aktueller Sprecher und Interaktionspartner) und ein (früheres) erzähltes Ich (als Akteur in der Geschichte) aufspaltet.

² Aber auch explizite und direkte Positionierungsaktivitäten beinhalten zumeist noch weitere implizite Positionierungsansprüche, die nicht explizit gemacht werden. So kann z.B. der Sprecher, der das Lob seiner früheren Arbeitgeber über ihn ausbreitet, zu verstehen geben, dass er keine Schuld an seiner jetzigen Arbeitslosigkeit trägt, von der der Hörer weiß, ohne dass der Sprecher selbst diesen Zusammenhang herstellt.

3. Ebenen der Positionierung im Erzählen

3.1. Positionierungshandlungen der erzählten Figuren innerhalb des erzählten Ereignisses

Kern der narrativen Aktivitäten ist die Handlungs- und Interaktionsabfolge, die in der Geschichte dargestellt wird. Innerhalb dieses erzählten Ereignisses kann der Ich-Erzähler sowohl seine eigene Person als auch die anderen Personen, mit denen das erzählte Ich interagiert, Positionierungsakte vornehmen lassen (siehe Abb.3). Dies geschieht vornehmlich durch Äußerungen der Figuren, die im Erzählen als Redewiedergabe re-inszeniert werden (vergleiche z.B. Günthner 2002). Sie vermitteln, dass die Personen der Geschichte sich selbst und die Anderen während des ablaufenden Ereignisses, also in der erzählten Zeit, durch ihre Redebeiträge solchermaßen positioniert hätten.

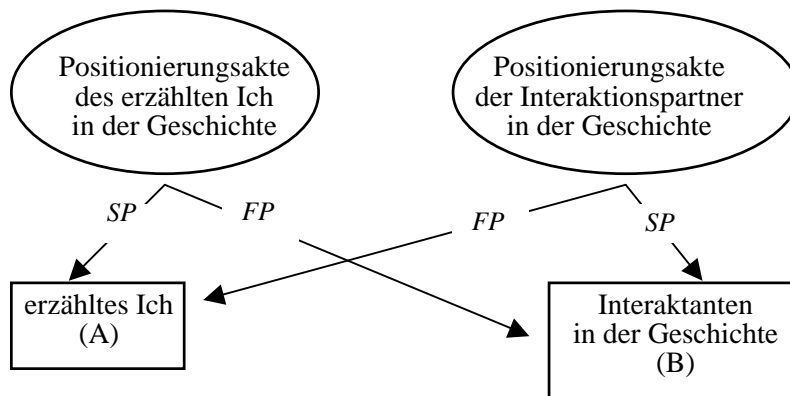


Abb.3: Positionierung III

Im Transkript 1 erzählt ein älterer Mann im Rahmen eines narrativen Interviews, welche Erfahrungen er als Kriegshirnbeschädigter mit Ärzten gemacht hat.

Transkript 1: Die Ärzte

- 01 E also die ÄRZte , (.) die sind, (.) na, wissen sie selber. (-)
 02 da bin ich einmal zum arzt gegangen in bürstadt,
 03 der hat es gar nicht gemerkt dass ich geLÄHMT bin.(-)
 04 I oh ja?
 05 E ja was wollen sie wollen sie KRANK s werden
 06 oder oder oder KRANKschreiben
 07 und so weiter und so fort; (---) ne? (--)
 08 notizbuch raus- (--)
 09 siehst du da hat er geschrieben, (-) ne? (-)
 10 kopfwehtabletten und so weiter und so fort.(.) ne.(.)
 11 JO sag ich wissen sie die die
 12 dass ich halb äh halbseitig geLÄHMT bin? (-)
 13 na da ist es ist es ihm erst AUFgegangen.
 14 I <<p> ja ja ja.>
 15 E das ist, (-) da bin ich wieder geGANgen weil weil
 16 I =ja ja
 17 E und JEder arzt JEder arzt ne? (.) sagt anders. (--)
 18 der sagt dann SO und der andere sagt dann SO.
 19 I ja. (-)
 20 E und was willst=e dann machen?

Als handelnde Personen innerhalb der Episode nehmen sowohl der Arzt als auch das erzählte Ich durch ihre Redebeiträge und Handlungen Positionierungen vor. Zunächst beginnt der Arzt. Mit seinem Redebeitrag (Z.05f.) positioniert er sich selbst als erfahrene und professionelle Person, die sich vordergründig nach den Wünschen des Patienten zu richten scheint ("ja was wollen Sie wollen Sie KRANK s- werden oder oder oder KRANKschreiben") und der sich damit auch als Experten präsentiert, der schon weiß, was Patienten möchten. Gleichzeitig positioniert er damit den Patienten komplementär als eine Person, der es erfahrungsgemäß nur darum gehen kann, die typischen erwünschten Vorteile der Krankenrolle (Krankschreibung, Verschreibung von Kopfschmerztabletten) zu erhalten. Das erzählte Ich hingegen nimmt eine konfrontative Fremd-Positionierung des Arztes vor: Es übernimmt nicht die zugewiesene Positionierung als Patient, der alles akzeptiert oder sich die vom Arzt gewährten Vorteile aneignen möchte, sondern weist ihn auf seinen fachlichen Fehler hin (Z.11f.) und stellt ihn damit als ignorant bloß. Das erzählte Ich erscheint durch die Richtigstellung in der erzählten Episode als der eigentliche Experte, der den Arzt belehrt (Z.13).

3.2. Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der erzählten Geschichte durch das erzählende Ich

Die Redewiedergaben und positionierenden Handlungen stellen Positionierungsakte dar, die den damaligen Personen in der erzählten Zeit zugeschrieben werden. Faktisch werden die Personen der Geschichte aber durch die Art und Weise, wie sie in dieser Geschichte dargestellt werden, handeln und in vielen Aspekten der erzählerischen Gestaltung aufscheinen, vom gegenwärtigen, erzählenden Ich als sozial bestimmbare Personen positioniert (siehe Abb.4).

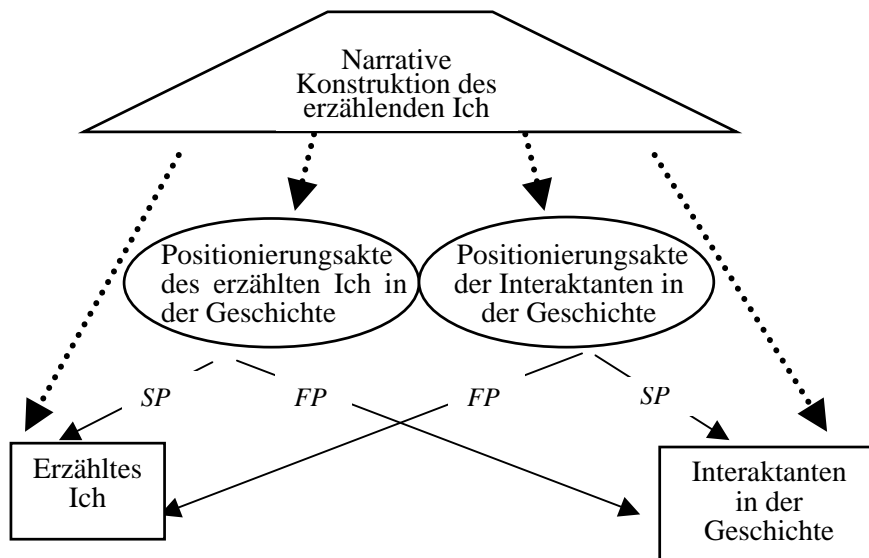


Abb. 4: Positionierung IV

Mit anderen Worten: Die dargestellten Akteure haben nicht einfach so gehandelt wie erzählt, sondern es ist der Erzähler selbst, der sie in einer bestimmten Weise auftreten lässt, der ihre früheren Äußerungen und Handlungen so selektiert, gestaltet, in Zusammenhang setzt und interpretiert wie sie schließlich als Elemente

der Erzählung erscheinen.³ Diese Konstruktion findet (wie natürlich auch die Formulierung und prosodisch-stimmliche und mimisch-gestische Inszenierung der Redewiedergaben) durch den Erzähler innerhalb der Erzählzeit statt, sie ist also eine Leistung, die er im Akt des Erzählens vollbringt. Da er als derjenige, der das Erlebnis gehabt und die Erfahrung gemacht hat, die Gestaltungsmacht über seine Erzählung besitzt, kann er innerhalb des Rahmens, der ihm durch seine Erinnerungsarbeit und seine kommunikativen Ziele vorgegeben ist, entscheiden, wie er die handelnden Personen einschließlich seiner selbst in der Geschichte erscheinen lassen möchte. Er kann also über die Positionierungen verfügen und sie genau so zuweisen, dass die Erzählung ihre angestrebte Funktion – Selbstdarstellung, Rechtfertigung, Anklage, Beweis, Belustigung etc. – erfüllen kann. Die Art der Gestaltung ermöglicht es ihm somit auch, Diskrepanzen herzustellen zwischen den Selbst- und Fremdpositionen, die die handelnden Personen innerhalb der Geschichte aufbauen, und denen, die er ihnen im Erzählakt zuerkennen möchte.

In der Episode aus Transkript 1 versucht der Arzt zwar in seinen Redebeiträgen und Handlungen, sich als erfahren und überlegen hinzustellen. Durch die erzählerische Gestaltung dieser Handlungen und die Art seines Sprechens (Rhetorische Frage und Unterstellung in Z.05f.: "ja was wollen sie wollen sie ..", Ellipse in Z.08: "notizbuch raus") wird er jedoch als unwirsch, desinteressiert, vorurteilhaft und völlig an den Bedürfnissen des Patienten vorbei agierend dargestellt. Wie sehr dies der Habitus des Arztes zu sein und das Ganze einem typischen Ablauf zu folgen scheint, wird noch betont durch die zweimalige Formulierung "und so weiter und so fort" (Z.7 und 10): sein Verhalten folgt einem bekannten Schema der pauschalen Behandlung aus Voreingenommenheit, Desinteresse und Inkompetenz, das aus Sicht des Erzählers typisch für das ärztliche Handeln ist (vergleiche die Generalisierungen über die Ärzte in Z.01 und 17f.). Die vermeintliche Fürsorge (Patient nach seinen Wünschen fragen, Kopfschmerztabletten verschreiben und Krankenschreibung anbieten) kann nicht verdecken, dass der Arzt sich mit dem Patienten gar nicht beschäftigen will und ihm in verallgemeinernder Weise (mit dem unausgesprochenen Hintergrund "ich weiß schon, was die Patienten immer wollen") etwas anbietet, was gar nicht dessen Problemen entspricht. Durch diese Abqualifizierung des Arztes und seine Konsequenz des Konsultationsabbruchs nimmt der Erzähler dann aber letztlich für sich eine überlegene Position ein: der vermeintliche Facharzt wird als inkompetent decouviert.

Sich selbst hingegen positioniert der Erzähler dem Arzt gegenüber als urteils- und durchsetzungsfähig: Er zeigt ihm nicht nur in der direkten Interaktion seine fachlichen Fehler auf (Z.11-13), sondern zieht auch die Konsequenzen: Er verlässt die Situation und lehnt es ab, sich von diesem Arzt behandeln zu lassen. Während also für den Arzt eine erhebliche Diskrepanz zwischen dessen Positionierungsaktivitäten in der Geschichte und der Positionierung durch den Erzähler hergestellt wird, stimmen die Selbst- und Fremdpositionierung des erzählten Ich mit der Darstellungsform des erzählenden Ich überein.

³ Die narrative Darstellung ist insofern immer eine von den Belangen der Gegenwart mitbestimmte Konstruktion. Damit soll nicht die kritische Differenz zwischen einer wahrheitsgetreuen, einer einseitig-verzerrten und einer konfabulierten Narration nivelliert werden, sondern wir möchten darauf hinweisen, dass jede narrative Rekonstruktion unweigerlich konstruktive Akte erfordert, deren Adäquatheit strittig werden kann.

3.3. Selbstbezügliche Positionierung des erzählenden Ich durch die Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der Geschichte

Die Art und Weise, wie der Erzähler sein erzähltes, vergangenes Ich und die anderen Personen der Geschichte darstellt, hat auch Konsequenzen für die Positionierung seiner selbst in der Gegenwart, in der Erzählzeit. Er konturiert sein gegenwärtiges Ich dadurch, wie er die damalige Episode und die in ihr handelnden Personen aufscheinen lässt. Durch die Art und Weise, *wie* er von den vergangenen Ereignissen und Personen berichtet und wie er aus dem Hier und Jetzt des Erzählens zu ihnen Stellung nimmt, kann er ein Licht auf seine eigene Identität im Akt des Erzählens werfen. So kann er zum Beispiel aufzeigen, dass er im Lauf der Zeit zwischen der damaligen Episode und seiner heutigen Sicht eine Entwicklung durchgemacht und einen Erkenntniszuwachs zu verzeichnen hat, indem er erzählerisch eine deutliche Distanz zu seiner damaligen Person aufscheinen lässt.

Dies tut der Erzähler des Transkripts 2, ein 40jähriger Mann. Er berichtet, wie er sich als jugendlicher Drogendealer und gesellschaftliche Randexistenz mit einer Tochter aus der guten Gesellschaft anfreundete.

Transkript 2: Der Vater

01 E un ich war dann mit der frau zuSAMme, (--)
 02 un da war des dann ganz KLAR eh (-)
 03 ihr VATER hab ich halt der hat mich au
 04 norMAL da geFRAGT ja was ich MACH (-)
 05 un:: ich hab ihm DA
 06 ä MORDSgeSCHICHte halt erzÄ:HLT ja (.)
 07 was ich ARbeit und so:: heh
 09 I m=hm.
 10 E e:h alles geLoge heh, (---)
 11 un (-) der hat des halt glei am NÄCHste tag
 12 geWUßt eh?
 13 I mhm.
 14 E und SO hat er eh (--)
 15 ich hab SIE: eh (--) AUCH eh (-)
 16 ANgloge ghabt in verSCHIEDne Sache, (--)
 17 un (--) da is des dann (.)
 18 IRgendwie dann is des AU immer SCHLECHter
 19 gegange.

Durch die selbstironische Darstellung seiner erfolglosen Versuche, den Vater zu täuschen (Z.05-10, "Mordsgeschichte da erzählt", "alles geloge heh"), zeigt er auf, dass er heute die Situation ganz anders sieht. In die Schilderung seiner damaligen Person und ihrer naiven Verhaltensweisen ist eine deutliche Distanzierung und Bewertung eingeflochten, durch die er vermittelt, wie weit er sich in seiner aktuellen Identität der Erzählsituation von solchen Handlungsweisen entfernt hat.

Demgegenüber scheint der Erzähler der Episode "Die Ärzte" sich nicht von seiner damaligen Person zu distanzieren: er nimmt keine erzählerische Abschwächung oder negative Evaluation seiner damaligen Handlungsweise vor, sondern bringt sie als für seine heute (weiterhin) gültige Einschätzung belegkräftiges Beispiel vor. Zudem positioniert er sich durch die Darstellung des Arztes und durch die Präambel (Z.01: "also die ÄRZte, (.) die sind, (.) na, wissen sie selber.") in der Erzählsituation als ein Mensch, der auf dem Boden seiner Erfahrungen Kritik an

den inkompetenten Verhaltensweisen üben kann und sich dies auch nicht nehmen lässt.

3.4. Positionierungen zwischen erzählendem Ich und Zuhörer

An dieser Stelle unserer Überlegungen kommt der Zuhörer als Adressat der Erzählung ins Spiel. Durch die Hörerorientierung des Erzählens und durch ihre Rückmeldungen während des Darstellungsprozesses erscheint er als soziale Instanz. Er kann vom Erzähler positioniert werden und seinerseits gegenüber den identitätsrelevanten Darstellungen des Erzählers eine bestimmte Position einnehmen. Dem Hörer gegenüber sind sowohl indirekte als auch explizite Positionierungsakte möglich.

3.4.1. Indirekte Positionierung des erzählenden Ich und des Hörers durch die erzählerische Darstellung

Zum einen positioniert sich das erzählende Ich gegenüber dem Hörer implizit durch die Art und Weise seines Erzählens und seiner Haltung gegenüber den Figuren und Ereignissen der erzählten Geschichte. Aber auch durch narrative Strategien kann er sich als Autor in einer bestimmten Weise darstellen: etwa durch die Einnahme einer Expertenrolle oder eines hohen Autoritätsanspruchs, durch die Art der Modalisierung seiner Geschichte wie z.B. durch Ironie, einen amüsanten Präsentationsstil oder durch das Werben um Zustimmung. Dadurch, wie er die Hörerperspektive mit einbezieht, vermittelt er das Ausmaß seiner interaktiven Orientierung, Annahmen über Wissensbestände, Interessen und Befindlichkeiten des Hörers und über sein Bedürfnis nach sozialer Unterstützung, Bewunderung oder Distanzierung.

Gleichzeitig findet so auch eine Fremdpositionierung statt – diesmal des Zuhörers, der zum Adressaten der Selbstpositionierung wird. So wird ihm z.B. angetragen, die Expertenschaft oder die Fähigkeiten des guten Unterhalters zu würdigen, oder er kann durch eine kämpferisch und konfrontativ angelegte Darstellungsstrategie in die Position eines Kontrahenten gedrängt werden, dem eine abweichende Meinung unterstellt wird und der durch die vorgebrachte Geschichte überzeugt oder besiegt werden muss. In Abb.5 sind diese Selbstpositionierungen des erzählenden Ich und die damit verbundenen Fremdpositionierungen des Zuhörers wieder durch gepunktete Linien repräsentiert, die von der narrativen Darstellung des erzählenden Ich ausgehen.

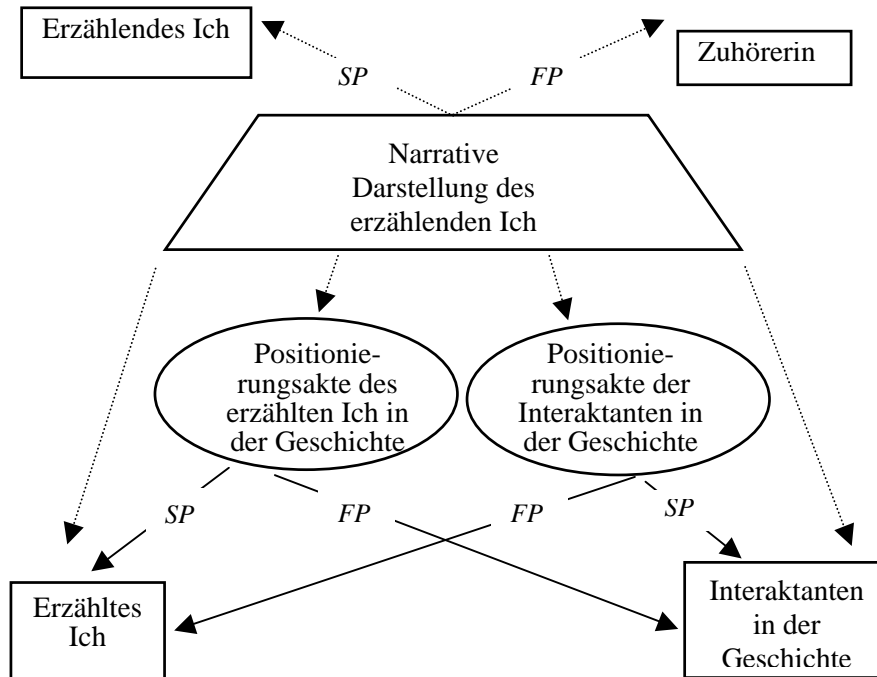


Abb. 5: Positionierung V

3.4.2. Explizite Positionierungen durch extra- und metanarrative Äußerungen von Erzähler und Hörer

Erzähler und Hörer können sich aber auch während oder außerhalb des Erzählens direkt aufeinander beziehen. Solche direkten Positionierungen finden sich vor allem in der Ein- oder Ausleitungsphase, d.h. der kommunikativen Einbettung des monologischen Erzählteils im Interview als meta- oder extranarrative Aktivitäten. Besonders in der initialen Phase der Ratifizierung der Erzählaufforderung und Aushandlung der Thematik können solche dialogisch organisierten Passagen vorkommen; etwa wenn der Erzähler die narrationsgenerierende Frage hinterfragt ("Kann man denn überhaupt sein ganzes Leben erzählen?"). Oft kommentieren Erzähler aber auch im Erzählprozess Teile ihrer erzählten Geschichte metanarrativ und sprechen den Zuhörer unmittelbar an. Er kann ihrerseits darauf reagieren oder selbst positionierungsrelevante Kommentare zum Erzählten oder zum erzählenden Ich abgeben (siehe Abb.6).

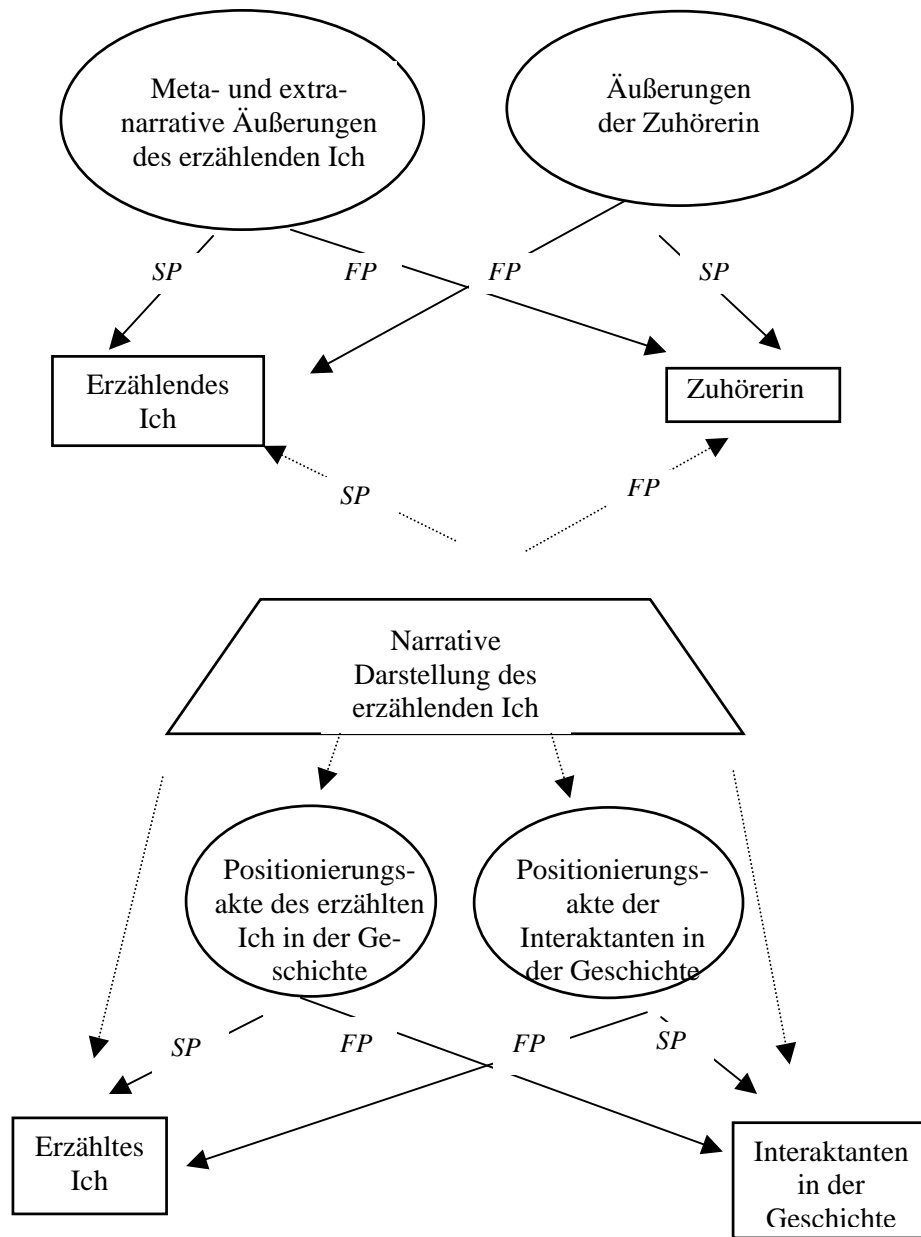


Abb. 6: Positionierung VI

In unserem Transkript 1 ("Die Ärzte") nimmt der Erzähler zu Beginn der Textpassage unmittelbar auf die Hörerin Bezug mit den Worten (Z. 01): "also die ÄRZte, (.) die sind, (.) na wissen sie selber". Er macht mit der ersten Formulierung "also die ÄRZte, (.) die sind, (.)" und dem Satzabbruch erkennbar, dass es sich offensichtlich um ein abwertendes Urteil handelt, das er aber gar nicht auszuformulieren braucht. "na, wissen sie selber" unterstellt der Hörerin, dass sie dieses Urteil teilt, da es sich um eine allgemein bekannte Tatsache handelt, die er gar nicht mehr auszuführen braucht. Damit wird die Hörerin wie selbstverständlich in sein Urteil eingebunden, da er es als Faktizität und geteiltes Wissen markiert hat und

nicht etwa nur als seine subjektive Meinung präsentiert. Diese Fremdpositionierung – die Hörerin als eine Person, die sich selbstverständlich seinem Urteil anschließen wird, da es sich hier um eine Faktenlage handelt, die ihr bekannt sein muss – wird besonders prägnant durch die Tatsache, dass es sich bei der Hörerin selbst um eine Ärztin handelt, was dem Erzähler bekannt ist. Ihre unterstellte Unterstützung seines Urteils wird also noch dadurch untermauert, dass sie von ihrer Berufsgruppe intime Kenntnisse hat und sich mit diesen Kenntnissen seiner Meinung anschließen muss.

Erzähler können in ihrer Darstellung auf Positionierungen reagieren, die von Seiten der Hörerin gar nicht kommunikativ stattgefunden haben, sondern die sie nur unterstellen oder befürchten. Oft kann man vermuten, dass es sich dabei um erinnerte Positionierungen aus früheren Interaktionserfahrungen handelt, auf die die Erzähler dann so reagieren, als ob sie aus der aktuellen Interaktion stammten. Solche Positionierungsaktivitäten können darauf verweisen, dass die Erzähler ihre Zuhörer in die entsprechenden komplementären Positionen verweisen, um an ihnen ihre früheren Kontroversen abzuarbeiten, etwa mit Bezugspersonen, Streitgegnern oder auch mit einer öffentlichen Meinung, die es zu widerlegen gilt.

4. Schlussfolgerungen

Betrachtet man die einzelnen Facetten der Positionierungsarbeit in dieser ausdifferenzierten Form ihrer jeweiligen lokalen Gestaltung, so kann man häufig feststellen, dass darin ganz verschiedene Aspekte von Identität relevant gemacht werden können. Dabei stehen nicht nur die Identitäten, die in der erzählten Zeit (z.B. bei Konfrontationserzählungen) dem Ich von anderen und ihm selbst zugeschrieben werden, zueinander im Gegensatz. Auch die Selbstpositionierung des erzählten Ich der Geschichte kann deutlich von den Positionierungsaktivitäten abweichen, die der Erzähler direkt und indirekt aktuell gegenüber dem Hörer vornimmt. Somit stehen gerade auch geschichtliche Selbstpositionierung und aktuelle, performative Selbstpositionierung in einem häufig sehr aufschlussreichen Spannungsverhältnis zueinander.

In unserem Beispiel "Die Ärzte" zeigt der Erzähler zunächst auf, wie ihn der Arzt in der erzählten Geschichte abzuwerten sucht und ihm indirekt unterstellt, sich nur die üblichen Wünsche der Hirngeschädigten (denen in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg von ärztlicher Seite häufig ein "Versorgungsbegehren" und eine Aggravierung ihrer Beschwerden unterstellt wurde) wie Krankschreibung und Tabletten verschaffen zu wollen. In der Geschichte kann er dem eine andere Identität entgegensetzen: die des Experten seiner eigenen Krankheit, der den Arzt auf seine Kompetenzmängel hinweisen und ihm das Vertrauen aufkündigen kann. In der Darstellung der Geschichte und in den Positionierungsaktivitäten der Hörerin gegenüber zeigt sich eine weitere Facette: Er bindet die Hörerin in seine eigene Lesart und sein Urteil über das Geschehen in einer Weise mit ein, die es ihr praktisch unmöglich macht, eine andere Meinung zu hegen, ohne in eine Kontroverse mit ihm zu geraten. Durch seinen Darstellungsduktus und die direkte Positionierung in Z.01 beansprucht er eine absolute Autorität für die Deutung des Geschehenen und die Botschaft der erzählten Episode. Durch diese Einbindung erreicht er, dass sie an der narrativen Bewältigung des Erlebten durch die indirekte Bestätigung seiner Interpretation mitarbeitet. Die aus den schlechten Erfah-

rungen gewonnenen Identitätsfacetten als Opfer der desinteressierten Ärzte werden also durch den autoritativ hergestellten Solidarisierungszwang der Hörerin fast in ihr Gegenteil verkehrt: Seine Identität-in-Aktion ist die eines Experten, der seinen Zuhörern keine Distanzierungs- oder Hinterfragungsmöglichkeiten lässt.

Durch die Analyse der Positionierungsaktivitäten in einer Erzählung oder Interaktion lassen sich also vielfältige Aspekte der Identitätsarbeit der handelnden Personen herausarbeiten. Diese können sich im Verlauf einer längeren autobiographischen Erzählung diachron entwickeln und verändern. Es wäre allerdings ein Missverständnis, den Erzählern zu unterstellen, dass es sich um absichtliche und strategisch motivierte Manöver oder um den pathologischen Befund gravierender Inkohärenzen ihrer Selbstsicht handelt. Was sich hierdurch abbilden lässt, ist vielmehr die Heterogenität und situative Flexibilität von Selbsterfahrungen und -präsentationen, also ein Spiegelbild der vielfältigen Möglichkeiten, zu sich und dem Selbsterlebten in sozialen Interaktionen Stellung beziehen zu können. Die Positionierungsanalyse des Erzählens kann hier weit über die begrifflich eng gefasste Zuschreibung von Identität hinausgehen, weil sich in den verschiedenen Zeitebenen und sozialen Bezügen des Erzählens tatsächlich verschiedene lokale Aspekte und an bestimmte soziale Erfahrungen gebundene Positionierungsbedürfnisse und -leistungen realisieren können. Durch eine genaue Erzähl- und Gesprächsanalyse unter dieser Perspektive lassen sie sich systematisch entfalten, so dass die ganze Komplexität und Vielschichtigkeit von Identitätsarbeit im Erzählen empirisch aufgezeigt werden kann.

5. Literatur

- Antaki, Charles / Widdicombe, Sue (Hg.) (1998): *Identities in Talk*. London: Sage.
- Bamberg, Michael (1997): Positioning between Structure and Performance. In: *Journal of Narrative and Life History* 7, 1-4, 335-342.
- Bamberg, Michael (1999): Is There Anything Behind Discourse? Narrative and the Local Accomplishment of Identities. In: Maiers, W., Bayer, B., Duarte Esgalhado, B. et al. (Hg.): *Challenges to Theoretical Psychology. Selected/ Edited Proceedings of the Seventh Biennial Conference of The International Society for Theoretical Psychology Berlin, 1997*. North York: Captus UP, 220-227.
- Brockmeier, Jens / Carbaugh, Donal (Hg.) (2001): *Narrative and Identity. Studies in Autobiography, Self and Culture*. Amsterdam: John Benjamins.
- Ehlich, Konrad (1980): *Erzählen im Alltag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000) *Biographische Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und der Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: *Gesprächsforschung* 3, 59-80. Verfügbar unter <www.gespraechsforschung-ozs.de>.
- Harré, Rom / van Langenhove, Luk (Hg.) (1999): *Positioning Theory*. Oxford: Blackwell.
- Hollway, Wendy (1984): Gender Difference and the Production of Subjectivity. In: Henriques, Julian / Hollway, Wendy / Urwin, Cathy et al. (Hg.): *Changing the Subject*. London: Methuen, 227-263.

- Holly, Werner (2001): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Antos, Gerd / Brinker, Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2.Halbband. Berlin: de Gruyter, 1382-1393.
- Korobov, Neill (2001): Reconciling Theory with Method: From Conversation Analysis and Critical Discourse Analysis to Positioning Analysis. In: Forum qualitative Sozialforschung, 2, 3. Verfügbar unter: <<http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-eng.htm>>.
- Kraus, Wolfgang (2000): Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Herbolzheim: Centaurus.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2000): Narrative Identity Empiricized. A Dialogical and Positioning Approach to Autobiographical Research Interviews. In: Narrative Inquiry 10, 1, 199-222.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske und Budrich.
- Meuter, Norbert (1995): Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluss an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. München: M&P.
- Quasthoff, Uta (2001): Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur. In: Antos, Gerd / Brinker, Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2.Halbband. Berlin: de Gruyter, 1293-1309.
- Ricoeur, Paul (1996): Das Selbst als ein Anderer. München: Fink.
- Schechtman, Marya (1996): The Constitution of Selves. Ithaca, NY: Cornell UP.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (ABS) (Hg.) Band 2: Kommunikative Sozialforschung. München: Fink, 159-260.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin / Robert, Günter (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler, 78-117.
- Straub, Jürgen (2000): Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie. In: Hoernig, Erika (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, 137-163.
- Thomä, Dieter (1998): Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem. München: Beck.
- Wolf, Ricarda (1999): Soziale Positionierung im Gespräch. In: Deutsche Sprache 27, 1, 69-94.
- Wortham, Stanton (2000): Interactional Positioning and Narrative Self-Construction. In: Narrative Inquiry, 10, 1, 157-184.
- Wortham, Stanton (2001): Narratives in action. New York: Teachers College Press.

Prof. Dr. Gabriele Lucius-Hoene
Abt. für Rehabilitationspsychologie
Institut für Psychologie
Universität Freiburg
Engelbergerstrasse 41
D-79085 Freiburg
lucius@psychologie.uni-freiburg.de

PD Dr. Arnulf Deppermann
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Fachbereich 03, Institut III
PF 11 19 32
D-60054 Frankfurt am Main
deppermann@soz.uni-frankfurt.de

Veröffentlicht am 21.1.2005
© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.